

Martin Nicol

## Nicht verdient

### Duplo-Riegel zwischen *sola gratia* und *mea culpa*

Ein Junge, neun Jahre alt. Es war in der Grundschule, späterer Vormittag, unmittelbar vor der Pause. Vermutlich geschah, wovon ich berichte, im Schuljahr 1991/92 und ganz sicher im Fach »Evangelische Religionslehre«. Ich erinnere mich an eine Sternstunde. Da lag das Lernziel, das die Klasse erreichte, weit jenseits der Ziele, die ich gesetzt hätte.

Die Geschichte vom verlorenen Sohn aus Lk 15 hatte ich so erzählt, dass schon beim Erzählen eine Einteilung der Handlung in Szenen erkennbar war. Nun sollte die Geschichte gespielt werden. Nicht die ganze Geschichte; dazu fehlte die Zeit. Wir haben da begonnen, wo der Sohn nach Hause kommt und vom Vater so herzlich empfangen wird. Die Kinder waren mit einem Ernst bei der Sache, der mich beeindruckte.

Und dann das Fest. Da gab es nun nicht mehr Akteure und Zuschauer. Alle waren zum Fest geladen und alle spielten mit. Das ganze Klassenzimmer wurde zur Bühne, auf der man sich bewegen durfte. Das taten sie gern. Die Schülerinnen und Schüler spielten das dramatische Potenzial der Handlung aus. Es gab Momente, in denen ich mich um den Ausgang des Festes sorgte. Davon freilich merkte die Klasse nichts. Mag sein, dass sich auf meinem Gesicht nicht in allen Momenten Festfreude abzeichnete. Aber geschimpft habe ich nicht. Mein Vor-

satz stand: Ruhe bewahren! Mit jeder noch so kleinen Mahnung wäre das Fest nicht mehr Fest gewesen.

Das Wichtigste am Fest ist das Essen. Daran zweifelte niemand. Braten vom gemästeten Kalb? Nicht realisierbar. Wirklich nicht? Die Schülerinnen und Schüler verliehen dem Essen durch die Art, wie sie das Geschehen in Worten und Gesten abbildeten, eine erstaunliche Präsenz. Man konnte den Braten geradezu riechen bei den Worten, mit denen sie ihn servierten. An Details erinnere ich mich nicht mehr. Nur dies weiß ich noch, als wäre es gestern gewesen: Es ging außergewöhnlich lebhaft zu.

Das freilich, liebe Leserinnen und Leser, wollen Sie doch bitte nicht einer unrealistischen Stundenplanung der Lehrkraft, sondern dem Realismus zuschreiben, mit dem sich die Klasse ein Fest im alten Orient vorstellte!

Nun aber war die Zeit wirklich knapp geworden. Die Glocke tönnte durchs Schulgebäude. Pause! Die Schülerinnen und Schüler gingen noch einmal an ihre Plätze, rückten die Tische wieder zurecht und schickten sich an, das Klassenzimmer zu verlassen.

Da war doch noch etwas? Der Nachtsch! Etwas Süßes sollte schon sein bei einem Fest, das ein glücklicher Vater gibt, um mit der Familie und einem ganzen Dorf zu essen und fröhlich zu sein. Damals, als die Schulkinder das Fest feierten, war der Klassiker unter den Schokoriegeln recht beliebt. »Hauchdünne Waffeln und feine Nougatcreme, umhüllt von köstlicher Milkschokolade – Duplo, der perfekte Snack« – ein derart köstlich beworbenes Produkt konnte als Nachtsch durchgehen. Ich hatte vorgesorgt. Beim Hinausgehen gab es für jedes Kind ein Duplo. Ich war erleichtert. Die Klasse hatte die biblische Gleichnisgeschichte überaus lebhaft ins Unterrichtsgeschehen eingespielt. Alles war zu einem guten Ende gekommen. Jedenfalls dachte ich das.

Draußen auf dem Gang standen Schülerinnen und Schüler als Gruppe beisammen. Sie wickelten gerade ihr Duplo aus dem Papier, als ich dazu kam: »Euer Verhalten heute ...«, setzte ich an, korrigierte mich sofort und bemerkte, augenzwinkernd: »Bei dem Fest war ja ordentlich was los!« Darauf der Junge: »Hab ja auch kein Duplo genommen.« »Aber warum denn nicht? Das haben doch alle

bekommen?« »Hab' ich nicht verdient«, brummte der kleine Kerl. Und war weg.

Die anderen Kinder hatten verstanden. Sie nahmen ihr Duplo ohne die geringsten Skrupel. Und waren damit, fand ich, völlig im Recht. Zugegeben, bei strenger Betrachtung des letzten Teils der Stunde hätten sie das Duplo eher nicht verdient. Als Nachtisch aber war es Teil des Festes aus der Bibel. Was für ein Fest, bei dem ich dabei bin, sola gratia, einfach dabei – mit Nachtisch!

Nicht verdient, urteilte der Junge und verließ das Fest sozusagen vor dem Nachtisch: Ich war laut, mea culpa, und dafür, nein, dafür gibt's kein Duplo!

Nicht verdient. In dieser Formulierung liegt beides, was beglückt und was bedrückt, beängstigend nahe beieinander. Ich spreche von der Rechtfertigung sola gratia. Wenn in der Kirche davon die Rede ist, folgt dem »Ja« in aller Regel das »Aber«. Mir kommt das vor, als säßen sich zwei Unverdrossene gegenüber. Der eine heißt Ja, der andere heißt Aber. Regungslos sitzen sie einander gegenüber. Schach spielen sie nicht; sie halten sich in Schach. Als könnten sie nicht genug kriegen von einem Spiel mit dem Titel »Keiner wird gewinnen!«

In jener Grundschulklasse war das »Ja« vielstimmig, lebhaft, eindeutig. Und fast einstimmig. Nur der einzelne Junge setzte, als die Stunde schon vorbei war und nur wenige es hörten, das »Aber« dagegen. Den Schülerinnen und Schülern von damals ist spielend gelungen, was sich im Lehren und Lernen der Kirche offenbar nur schwer erschließt: Es gibt ein »Ja« ohne »Aber«.

Am Ende hat auch der Junge sein Duplo bekommen.

## Zum Verfasser

Prof. em. Dr. Martin Nicol  
lehrte bis 2019 Praktische Theologie in Erlangen.

